

# Reform des Universitätsunterrichtes.

---

Rede

beim Antritte des Rektorats

der

Ludwig-Maximilians-Universität

gehalten

am 21. November 1891

von

Dr. Wilh. v. Christ.

---

München.

Kgl. Hof- u. Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn  
1891.



## Hochansehnliche Versammlung!

Die alten Statuten unserer Universität legen dem jeweiligen Rektor die Pflicht auf, nach Ablauf der Inskriptionszeit die Glieder und Freunde der Hochschule zu einer festlichen Versammlung einzuladen und das neue Schuljahr mit einer feierlichen Ansprache einzuweihen. Indem ich zuvörderst Ihnen, hochverehrte Gönner, Freunde und Kollegen, den verbindlichsten Dank dafür ausspreche, daß Sie mit Ihrer Gegenwart den Glanz dieses Alttes zu erhöhen die Gewogenheit haben, wende ich mich sofort zu der mir zur Pflicht gemachten Ansprache. Dieselbe hat sich satzungsgemäß zunächst an Sie, meine jungen Freunde und Kommilitonen, zu richten. Der Aufgabe, Sie zur gewissenhaften Befolgung der Satzungen und zur fleißigen Benutzung der gebotenen Bildungsmittel zu ermahnen, glaube ich mich entheben zu können. Ich vertraue dem guten Geiste, mit dem Sie in die ehrwürdigen Hallen unserer Universität eingezogen sind, und hoffe auch im Laufe meines Amtsjahres die Erfahrung zu machen, daß dieser gute Geist bösen Verlockungen gegenüber standzuhalten wissen wird. Heute möchte ich lieber als Freund und treuer Berater an Sie herantreten und Ihnen für Ihre Studien einige wohlwollende Ratschläge mit auf den Weg geben.

Aus der eng geschlossenen, sorgsam überwachten Bahn der Gymnasialstudien hinausgetreten in die Weite der akademischen Freiheit mit den vielverzweigten Richtungen wissenschaftlicher Thätigkeit und den mannigfachen Formen des geselligen Lebens werden Sie sich, meine Freunde, vor manche schwer zu treffende Entscheidung gestellt sehen. Haben Sie sich auch schon vor dem Uebertritt an die Universität für ein bestimmtes Fach entschieden, so ist Ihnen doch auch noch innerhalb dieses Rahmens eine so reich besetzte Tafel, eine wahrhaft dubia mensa von Vorlesungen und Uebungen vorgelegt, daß Sie oft um die Wahl in Verlegenheit kommen werden. Teilweise können Ihnen in diesem embarras de richesse die allgemeinen Studienordnungen, wie sie nach dem Vorbilde der technischen Hochschule jetzt auch für mehrere Zweige der Universitätsstudien entworfen und Ihnen bei der Immatrikulation in die Hand gegeben sind, als gute Wegweiser dienen. Aber einestheils existieren nicht für alle Disziplinen solche Wegführer, und andernteils sind auch die bestehenden nicht so gemeint, daß damit die freie Bewegung und das Hinausgreifen über das Nächstnotwendige ausgeschlossen sein soll. Immer von neuem also wird sich Ihnen die Frage aufdrängen, was soll ich hören? wessen Lehrers Hand mich anvertrauen? welchen Weg einschlagen, um über die engbemessenen Anforderungen der Staatsprüfung hinaus zur freien Höhe der Wissenschaft zu gelangen? Nächsten Rat in allen diesen Fragen müssen Sie, meine Freunde, bei der eigenen Einsicht des gereiften Geistes suchen, den der thebanische Dichter Pindar so schön den sichersten Berater (κοινῶνα ἐβδότατον Pyth. III 28) genannt hat. Aber als wohlwollenden erfahrenen Beratern vertrauen Sie sich uns, Ihren Lehrern, an. Hören Sie auf unseren Rat, wenn wir in den einleitenden Vorlesungen und gelegentlich



auch im Verlaufe des Semesters Ihnen allgemeine Winke für die Einrichtung Ihrer Studien geben; erholen Sie Sich auch in Fällen des Zweifels und der Unkenntnis der Verhältnisse vertrauensvoll unseren privaten Rat. Gerne werden wir mit unserer Erfahrung Ihnen zur Seite stehen, mit Freuden die Gelegenheit wahrnehmen, durch persönlichen Verkehr Einfluß auf die Richtung Ihrer Studien zu üben.

Natürlich sind es in erster Linie die Lehrer Ihres Faches, die Sie um Rat angehen und die Ihnen Aufschluß und Auskunft zu erteilen vermögen. Wenn ich als Rektor der Hochschule mich heute Ihren speziellen Ratgebern anschließe, so sind es selbstverständlich nicht Fragen einzelner Fakultäten, sondern Verhältnisse allgemeiner Natur, auf welche ich Ihre Aufmerksamkeit zu richten habe. An solchen ist kein Mangel, so lange wir uns als Söhne der gleichen Mutter, als Glieder der einen Universitas litterarum fühlen; an solchen fehlt es insbesondere in unserer Zeit nicht, wo der Hauch eines neugestaltenden Geistes durch die Welt geht und auch die altehrwürdigen Einrichtungen unserer Universitäten erfrischend umweht. Das Bestreben, durch Reform die überlieferten Ordnungen den unabwiesbaren Forderungen der fortschreitenden Entwicklung und der veränderten Verhältnisse anzupassen, beherrscht den Gang der Geschichte unserer Zeit. Durch weise, mit klarer Einsicht und festem Willen durchgeführte Verbesserungen hoffen die Lenker unserer Geschiehe besser für die Erhaltung der Grundlagen unserer staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung zu sorgen, als durch starres, kurzichtiges Festhalten an dem Ueberlieferten. Schon ist es auf solche Weise gelungen, alte Formen mit neuem Leben zu erfüllen, unfertige Zustände im öffentlichen Leben ohne schroffen Bruch mit der Vergangenheit zu entwickeln und zu vervollkommen, Uebelstände in der

Güterverteilung und im Erwerbsleben durch Maßnahmen fürsorgender Humanität wenn nicht vollständig zu heilen, so doch zu mildern und auszugleichen. Wer reformieren will, wird selbstverständlich die Heranbildung der Jugend nicht außer acht lassen; denn wer die Schule hat, hat die Zukunft. Aber auch ohne so weitschauende Pläne erheben sich, durch die unmittelbaren Bedürfnisse hervorgerufen, allermwärts Reformrufe und Reformvorschläge für die Verbesserung der Schulen und des Unterrichtes.

Von den drei Klassen von Schulen, den Volks- oder Elementarschulen, den Mittelschulen und Hochschulen, wird die erstere am wenigsten von den Rufen nach Reform behelligt. Das Volksschulwesen hat sich bei uns seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch aufgeklärte Maßregeln erleuchteter Fürsten, durch einsichtsvolle Bestrebungen hervorragender Pädagogen, durch die Heranbildung eines methodisch geschulten Lehrerstandes so vortrefflich entwickelt, daß es auf diesem Gebiet für uns in Deutschland mehr zu erhalten als zu ändern und umzugestalten gibt. Hier erleben wir gerade in den letzten Jahrzehnten die große Genugthuung, daß unsere deutschen Einrichtungen, besonders in bezug auf allgemeine Schulpflicht und staatliche Oberleitung zum Vorbild für Reformen in England und Frankreich dienen.

Am meisten hingegen werden von den Reformrufen die Mittelschulen bewegt und erregt, zumal nachdem von höchster Stelle im deutschen Reiche gewissermaßen das Signal zur Reform gegeben worden ist. Wir Lehrer an der Universität haben an jenen Reformbestrebungen der Mittelschulen ein hohes Interesse; bauen wir doch auf dem in den Gymnasien gelegten Grunde fort, und hängt doch der Erfolg unserer Bemühungen wesentlich davon ab, daß wir gut und gleichmäßig vorgebildete Schüler von den

Gymnasien zugeführt bekommen. Aber gleichwohl will ich von der Reform der Mittelschulen und den von den Universitäten an sie gestellten Anforderungen heute nicht reden; einmal schon nicht aus Rücksicht auf den hochachtbaren Stand der Gymnasiallehrer, dem einst selbst angehört zu haben zu den süßesten Erinnerungen meines Lebens gehört. Denn nicht mit Unrecht werden diese unwillig, wenn ihr Wirken von Außenstehenden immer wieder und wieder der Kritik unterzogen wird, besonders aber, wenn die späteren Mißerfolge ihrer ehemaligen Zöglinge ihnen allein zur Last gelegt werden, gleich als ob nicht auch auf der Universität vieles versäumt und manches sogar auch verlernt werden könnte. Sodann hat speziell bei uns in Bayern die Fürsorge der Königlichen Staatsregierung dem Rufe nach Reform der Gymnasien bereits in einer neuen Schulordnung Rechnung getragen. Und da nichts im Schulwesen schlimmer ist als beständiges Experimentieren, so wird es billig sein, nicht wieder mit neuen Forderungen hervorzutreten, sondern erst der verbesserten Organisation Zeit zu lassen, auf daß sie sich entwickeln und, so Gott will, bewähren könne.

Halten wir also, meine geehrten Herren Kollegen und Kommilitonen, lieber im eigenen Hause Einfuhr und legen wir uns selbst die Frage vor, ob bei uns an den Hochschulen alles in Ordnung ist, ob es nicht auch bei uns Dinge gibt, welche der Reform bedürfen, Keime einer besseren Ordnung, welche entwickelt und zur Reife geführt zu werden verdienen.

Hören wir in der Behandlung dieser Frage zuerst die Stimmen der öffentlichen Meinung ab, so können wir mit Befriedigung die Thatfache konstatieren, daß Rufe nach Reform der Universitäten nicht mit gleichem Ungestüm wie bei anderen Lehranstalten erhoben werden. Zwar lassen hin und wieder in ihren Hoffnungen getäuschte Väter, deren Söhne nicht bloß



mit leeren Taschen, sondern auch mit leerem Kopf in das Elternhaus zurückkehrten, in der Tagespresse bittere Klagen über mangelhafte Zucht an den Universitäten ertönen; zwar bekommt man auch im Privatgespräche über die langen Universitätsferien, über Reste mittelalterlichen Bopfs und wachsende Verteuerung der Studien gelegentlich manch scharfes Wort zu hören; zwar fehlt es auch in der Literatur nicht an ernster zu nehmenden Schriften, in denen erfahrene Männer auf die Notwendigkeit der Verbesserung einzelner Universitätseinrichtungen hinweisen. Aber im allgemeinen sind dieses doch nur vereinzelte Stimmen, und stehen diesen gegenüber die warme Sympathie, die den Universitäten aus den weitesten Kreisen der Bevölkerung entgegen getragen wird, und die gehobene Stimmung, mit der noch im Alter die ergrauten Herren auf die Universitätsjahre als die goldene Zeit ihres Lebens zurückblicken.

Worin hat diese freundliche Stimmung ihren Grund? Doch wohl in erster Linie darin, daß die deutschen Universitäten der Stolz unserer Nation sind, daß dieselben jetzt wie ehemals der Nation als sicherster Hort der freien Wissenschaft gelten, als segensreiche Pflanzstätte nicht bloß gründlicher Gelehrsamkeit, sondern auch kernhafter, in Treue und Vaterlandsliebe genährter Gesinnung.

Aber geben wir uns, meine Herren, nicht übertriebener Selbstgenügsamkeit hin, übersehen wir nicht, daß, wenn seltener Reformruse an uns herandringen, dieses zum großen Teil den guten Ventilen verdankt wird, deren sich die Universitäten infolge ihrer freien Organisation erfreuen! Wie ich das meine, wird sich leicht an ein paar Beispielen klar machen lassen. Die Klagen wegen Ueberbürdung bilden einen Hauptangriffspunkt gegen die bestehende Einrichtung unserer Mittelschulen, und die Reformer



haben ihre liebe Not, durch Beischneidungen aller Art die 36 und 40 wöchentlichen Unterrichtsstunden auf 30 und 24 herabzudrücken. An den Universitäten regelt sich dieses auf höchst einfache Weise. Der junge akademische Bürger bestimmt sich seine Stundenzahl selbst, belegt je nach Neigung und Kraft 5 oder 4 oder weniger Vorlesungen.

Anderer Klagen der Gymnasiasten und ihrer Fürsprecher richten sich gegen die Pedanterie einzelner Lehrer oder die unnütze Plackerei mit griechischen Exercitien und mathematischen Formeln. Auch hier öffnet sich auf der Universität ähnlichen Abneigungen der Studenten das gleiche Ventil der akademischen Freiheit. Nahezu jedes Fach ist mit zwei und mehr Lehrern besetzt; setzt der eine von diesen zuviel voraus oder steigt umgekehrt zu tief herab, nun so geht der junge Studio zu dem andern. Und ähnlich steht es mit der Wahl der Fächer. Noch in meiner Jugend bestand bei uns in Bayern die aus der alten Stellung der Artistenfakultät stammende Einrichtung, daß jeder Student, mochte er der theologischen, juristischen oder sonst einer Carrière zusteuern, zuvor bestimmte Vorlesungen in der philosophischen Fakultät, darunter z. B. auch eine solche aus dem Gebiete der klassischen Philologie hören mußte. Diese Bestimmung ist inzwischen dem Grundsatz der akademischen Lernfreiheit zum Opfer gefallen, und heutzutage haben nicht mehr die Studenten, sondern höchstens wir Professoren darüber zu klagen, daß der Wert der strengeren Disciplinen der Philologie und Mathematik zu gering angeschlagen und die Philosophie selbst aus ihrer hervorragenden Stellung zu gunsten der Einzelwissenschaften immer mehr verdrängt wird. Aber nach der Polizei oder einengenden Reglements werden wir deshalb doch nicht rufen.

In der Freiheit ihrer Organisation haben also die Universitäten ein

vortreffliches Mittel, um öffentlichen, gegen ihre Institutionen gerichteten Klagen den Weg zu verlegen und dieselben in das geräuschlosere Bett privater Bemängelungen zu leiten. Aber weil wir gegen Angriffe besser geschützt sind, deshalb bleiben wir doch nicht eigensinnig bei dem Alten stehen und verschließen wir uns nicht der Einführung zweckmäßiger Reformen. Umgekehrt trotz mancher altertümlichen Formen sind wir die eigentlichen Träger des wissenschaftlichen Fortschrittes: wir sind aus Institutionen des Mittelalters hervorgegangen und tragen in Kleidung und Barett die Insignien des geistlichen Standes; aber innerlich sind wir Kinder unseres Jahrhunderts und in der Gesamtheit längst nicht mehr an die Schranken eines bestimmten kirchlichen Bekenntnisses gebunden. Und da, wo es Fortschritt und Entwicklung gibt, es auch nicht an Gegensätzen und Kämpfen widerstrebender, teils das Alte ungern preisgebender, teils das Neue ungestüm fordernder Parteien fehlen kann, so weisen wir auch jene nicht von uns, so lange dieselben dem Streben nach Wahrheit und dem Wettstreit, das Heil des Ganzen zu fördern, entspringen.

Von den Reformbestrebungen auf dem Gebiete des Universitätslebens im allgemeinen zu handeln, erlaubt mir die Kürze der Zeit nicht; ich greife nur einen Punkt heraus, und zwar einen, der alle Fakultäten in gleicher Weise, und die Lehrenden nicht weniger als die Lernenden angeht, die Methodik des Universitätsunterrichtes und die Heranziehung der Jünger zu selbständiger Geistesarbeit.

Von theoretischen Erörterungen über Methodik bekommt man im allgemeinen an der Universität und in Schriften über Universitätsangelegenheiten nur wenig zu hören. Der Streit um die richtige Methode macht sich um so breiter, je weiter man in dem Gebiete des Unterrichtswesens

nach unten hinabsteigt. In den Schullehrerseminarien nimmt die Unterweisung in der Didaktik und Methodik einen großen Teil der Unterrichtsstunden in Anspruch; in den Anzeigen der Privatinstitute pflegt die Leichtigkeit der Methode selten auf dem Aushängeschild zu fehlen; in den unteren Gymnasialklassen hängt erfahrungsgemäß weit mehr als in den oberen der Lehrerfolg von der Routine und pädagogischen Geschicklichkeit des Lehrers ab. Mit anderen Worten, die Bedeutung der Lehrmethode steigt mit der Leichtigkeit und sinkt mit der Schwierigkeit des Lehrgegenstandes. Wo der Inhalt der Lehre einfach und feststehend ist, da wird begreiflicher Weise aller Nachdruck auf die Geschicklichkeit gelegt, womit der Lehrer den Wissensstoff an die Lernenden zu vermitteln versteht; je höher hingegen die Stufe des Unterrichtes ist, je verzweigter das Wissensgebiet und je schwieriger die Sätze der zu erlernenden Wissenschaft, desto weniger wird mit der bloßen Kunst des Lehrens ausgerichtet, desto mehr wird die Kraft des Lehrers und der Lernenden für die Sache selbst in Anspruch genommen. Oder richtiger gesprochen, auf den höheren Stufen des Unterrichtes, insbesondere da, wo es gilt, die Wissenschaft selbst zu fördern und neue Forschungsergebnisse zu gewinnen, verwächst die Methode immer mehr mit dem Gegenstande selbst, pflegt der scharfsinnigste Forscher zugleich auch der beste Lehrer zu sein, und dem Jünger mit der Erweiterung und Vertiefung der Kenntnisse auch die Klarheit der Erfassung und die Fähigkeit des Lehrens zu wachsen. Mit der Methodik geht es daher auf den Universitäten ähnlich wie mit der formalen Logik. Es gibt gewisse Gesetze des menschlichen Denkens und Erkennens, und unsterblich bleibt das Verdienst des Aristoteles, dieselben zuerst zum klaren Bewußtsein gebracht zu haben; aber mit der bloßen Erlernung der 4 oder 5 Schlußfolgerungssätze wird



einer noch kein großer Denker oder gar ein großer Forscher; es muß der konkrete Inhalt dazu kommen; ja oft sogar erstarkt die Denkfähigkeit mehr durch Beschäftigung mit einer streng logisch aufgebauten Wissenschaft als durch das Studium der formalen Logik, oder, wie Galilei sagte, mehr nützt das Studium der angewandten Logik, der Mathematik, als das der Logik selbst. In ähnlicher Weise gibt es gewisse Regeln der Didaktik und gewisse Kunstgriffe in der Behandlung des Lehrgegenstandes, aber die wirksamsten Mittel liegen in dem Gegenstande selbst und werden mit demselben zugleich erlernt. Wer ein Wissensgebiet vollständig beherrscht, der kennt auch am besten die Wege, es darzustellen, und wer es dahin gebracht hat, in seiner Wissenschaft neue Gesetze zu finden und neue Quellen der Erkenntnis zu erschließen, der hat gewissermaßen die Probe auf seine Methode gemacht und braucht sich nicht mehr mit den abstrakten Sätzen der Methodik zu befassen.

Wenn daher auch an den Universitäten von der Methodik wenig Aufhebens gemacht wird, so haben dieselben doch an den Fortschritten der Methode teil, in demselben Maße, in dem sie sich an der Entwicklung der Wissenschaft selbst beteiligt haben. Mit der Zurückdämmung metaphysischer Spekulationen und der Befragung der Natur durch das Experiment hat sich selbstverständlich auch die Behandlung der Naturwissenschaften auf den Universitäten geändert; durch das Aufsteigen zu den primären Quellen und das Streben nach Einsicht in die allmähliche Entwicklung der Dinge auf dem Boden der kritisch-historischen Forschung wurde notwendiger Weise auch die Methode des Unterrichtes in der Geschichte, Philologie, Theologie alteriert; von der Entfaltung der Hilfsmittel des nationalen Wohlstandes und dem Ausbau der staatlichen Rechtsinstitute wird unwillkürlich auch



der Betrieb der nationalökonomischen und juristischen Studien auf der Universität beeinflusst; mit den großen Entdeckungen in der Chemie, Physik, Astronomie, Hygiene, Physiologie sind die sich stets mehrenden und stets sich vervollkommnenden Institute entstanden, welche die moderne Universität am meisten vor der alten auszeichnen. So ändert und verbessert sich ganz im Stillen ohne das Hereinspielen politischen oder religiösen Parteihaders mit der Wissenschaft selbst auch die Methode des Erkennens und Lehrens, und je mehr es einer Universität gelingt, für die einzelnen Wissensgebiete Lehrkräfte, die auf der Höhe der Wissenschaft stehen und an den Fortschritten derselben selbst aktiv teilnehmen, zu gewinnen und dauernd festzuhalten, desto mehr wird die Methode des Unterrichtes an den Universitäten sich vervollkommen, von der Universität aus in die Praxis des Lebens eindringen und zugleich, worauf ich einen Hauptnachdruck lege, einen tüchtigen Nachwuchs von Lehrern für die Universität selbst wie für die anderen Bildungsanstalten heranziehen. Denn an der Hand erfahrener Lehrer werden die Jünger in die richtige und vervollkommnete Methode eingeführt, lernen die besten Hilfsmittel und deren planmäßige Anwendung kennen, sehen dem Meister die Art und Weise des Unterrichtens und Lehrens ab. Freilich kommen bei dem Lehrer noch andere Momente als das Wissen in Betracht, freilich kann auch auf den niederen Stufen des Unterrichtes die an der Universität beobachtete Behandlung des Gegenstandes nicht einfach kopiert werden. Aber Lehrer, welche den Meister nur kopieren, wollen wir überhaupt nicht; jedenfalls aber wird derjenige, der sein Fach zu beherrschen und in die Fortentwicklung desselben selbständig einzugreifen an der Universität gelernt hat, auch am besten die Wege finden, um den Unterrichtsstoff den verschiedenen Altersstufen anzupassen. Für die Pädagogik aber

und die erzieherische Thätigkeit wird gleichfalls der künftige Lehrer, wenn er nur überhaupt über den bloßen Drill zur selbstständigen Thätigkeit sich zu erheben vermag, das beste Rüstzeug sich auf der Universität in den Vorlesungen über Philosophie, Psychologie und Geschichte der Pädagogik holen können.

Also an der Universität ist die Verbesserung der Methode in erster Linie an den Fortschritt der Wissenschaft selbst und an die Meisterschaft ihrer Vertreter gebunden. Aber indem ich dieses zugebe und nicht bloß zugebe, sondern auch gegenüber Fanatikern der Methode mit Entschiedenheit vertrete, muß ich doch auf der anderen Seite bekennen, daß es auch eine von dem Inhalt und dem Fortschritt der speziellen Wissenschaft losgelöste Methode gibt, die gleichfalls Beachtung verdient und für den Fortschritt und die Reform des Universitätsunterrichtes hochbedeutungsvoll werden kann. Indem ich auf diese übergehe, lade ich Sie, meine geehrten Herren, ein, mit mir zuerst zu einigen elementaren Begriffen und anfänglichen Verhältnissen herabzusteigen.

Die Anfänge des Lehrens und Unterrichtens finden wir bekanntlich bei den Griechen, und zwar zuerst, wenn wir von der alten, durch den weisen Chiron vertretenen Kunst absehen, zu Athen in der Zeit der Sophisten und des Sokrates. Schon damals traten zwei Methoden des Lehrens in scharfen Gegensatz zu einander: Protagoras, Hippias und die Mehrzahl der Sophisten legten in langen, zusammenhängenden Vorträgen ihre Meinungen dar, Sokrates hingegen suchte durch das Zwiegespräch die wahre Erkenntnis zu fördern, indem er durch Fragen und Antworten den Jünger erst zur Einsicht von der Nichtigkeit seines vermeintlichen Wissens brachte und dann durch die sogenannte Hebammenkunst die richtigen Begriffe aus ihm heraus-

zulocken mußte. Dieselben Gegensätze traten alsbald in den Rhetorenschulen, als zu dem mündlichen Unterricht der schriftliche hinzutrat, in anderer Form wieder zutage; teils gab der Lehrer einen theoretischen Abriss seiner Kunst und diktierte selbstgefertigte Reden seinen Schülern als Muster an, teils veranlaßte er die Schüler zu eigenen Versuchen und Ausarbeitungen und suchte dann durch Korrektur und Besprechung derselben die Kunst der Rede in ihnen zu entwickeln. Wie dann durch Aristoteles, dessen Hauptschriften *ἀκροάσεις* d. i. Vorträge zum Hören hießen, die Methode des Vortrages zu höherem Ansehen gelangte, und wie später bei den christlichen Lehrern in der an die ganze Gemeinde gerichteten Predigt (*prædicatio*) und in der Katechese oder Unterweisung der Neulinge die gleichen Gegensätze wieder auftauchten, übergehe ich, um gleich auf die wichtige Erscheinung hinzuweisen, daß frühzeitig der Vortrag für höher und vornehmer, der Unterricht durch Fragen und Übungsthemata für elementarer und niederer angesehen wurde.

Woher entstand diese Anschauung und woraus erklärt es sich, daß dieselbe sich in der Hauptsache bis in die Gegenwart forterhielt, so daß mit der Scheidung der verschiedenen Stufen von Schulen der Universität der Kathedervortrag, der Volksschule und den Gymnasien die katechetische Unterrichtsweise zufiel? Offenbar daher, daß das Fragen leicht in Abfragen übergeht und schriftliche Übungen von Korrektur und Zurechtweisung untrennbar sind, daß hingegen der Vortrag Hörer voraussetzt, die bereits ein größeres Gebiet zu überblicken vermögen und nicht mehr des Abfragens und der Kontrolle bedürfen. So kam es, daß schon zu Rom der Knabe, so lange er noch zum Lernen gezwungen werden mußte und der strengen Zucht des *plagosus Orbilius* bedurfte, durch Fragen, Abhören, schriftliche



Uebungen in die Elemente der litterae eingeführt wurde, dann aber, wenn er, der Sohn des gebietenden Römers, zum Jüngling herangereift, sich nicht mehr die Zurechtweisung oder spöttelnde Kritik von seiten des Fremdlings aus dem Stamme der dienenden Griechen gefallen lassen wollte, nach Athen ging, um dort in der Akademie die fein durchdachten und sorgfältig ausgearbeiteten Vorträge der Philosophen zu hören. Die Methode des Kathedervortrags übertrug sich dann auf die hohen Schulen oder Universitäten des ausgehenden Mittelalters, wo anfangs die Vorlesungen in den Kollegien oder Studienverbänden im Gegensatz zu den Repetitionen und Disputationen standen, allmählich aber als der Inbegriff der akademischen Studien überhaupt angesehen wurden. Zu den Gründen, welche schon in Athen und Rom die Vortragsmethode begünstigt hatten, kamen hier noch andere, neue Momente hinzu: der allmächtige Einfluß des Aristoteles, der, wie wir sahen, die Afroasien zu erhöhtem Ansehen gebracht hatte, die Herkunft der Universitätslehrer aus dem Stande der Geistlichen, welche in der Predigt andachtsvoll lauschende Zuhörer zu ihren Füßen zu sehen pflegten, endlich die ungeheuere, gleich in Bologna und Paris in die Tausende gehende Frequenz der ersten Universitäten. Denn das ist ja einleuchtend, ein auf Fragen und Uebungen gegründeter Unterricht setzt immer eine kleine, beschränkte Zahl von Schülern voraus, während das Wort eines Vortragenden von Hunderten von Hörern vernommen werden kann. Aber der Hauptgrund, weshalb an den Universitäten der Kathedervortrag sich einbürgerte und eine dominierende, fast ausschließliche Stellung gewann, war doch immer jene Vorstellung von der Inferiorität des katechetischen Unterrichtes?

War und ist dieselbe berechtigt? Teilweise allerdings, wie ich



bereits oben andeutete, aber doch nur teilweise, nur nach einer Seite. Dabei lasse ich unser, der Professoren, Interesse ganz beiseit, frage also nicht, ob die Kunst, eine Sache im zusammenhängenden Vortrage zu entwickeln, oder das Geschick, durch Fragen und Eingehen auf entgegengehaltene Einwürfe den Zünger zur richtigen Erkenntnis zu führen, höher gestellt zu werden verdiene, und gehe ebensowenig auf die Frage ein, ob es uns, den Docenten, mehr Mühe mache, einen Vortrag sorgfältig auszuarbeiten oder Arbeiten der Zünger durchzugehen und zu corrigieren. Vielmehr stelle ich mich in der Beantwortung der aufgeworfenen Frage lediglich auf Ihren Standpunkt, meine jungen Freunde, und frage also nur, ob Sie, die Zünger der Wissenschaft, Grund haben, die Teilnahme an Uebungen als etwas Niederes abzulehnen und das Hören von Kollegien als etwas Höheres, Ihrer Stellung als Studenten und Kommilitonen Würdigeres anzusehen.

Zum Hören von Vorlesungen gehört allerdings eine entwickelte Verstandesfähigkeit und eine gesteigerte Willenskraft, um dem Gedankengang des Vortragenden auf seinen oft verschlungenen Wegen folgen zu können und nicht durch momentane Unaufmerksamkeit den Faden der Deduktion zu verlieren. In den Schulordnungen der Volksschulen und Gymnasien pflegen zusammenhängende Vorträge des Lehrers mehr oder weniger verpönt zu sein, weil die Aufmerksamkeit der Schüler beständig durch Fragen und Aufrufen wachgehalten werden müsse. Indem umgekehrt an der Universität zusammenhängende Vorträge die Regel bilden, ist damit indirekt ausgesprochen, daß es hier nicht mehr jener Hebel zur Weckung der Aufmerksamkeit bedürfe, daß die Selbständigkeit der Lernenden als eine höher entwickelte anerkannt werde. Auch das ist, wenngleich mit Einschränkung, zuzugeben, daß die schwierigeren, oder richtiger gesagt, die systematisch an-

gelegten und auf einer Fülle thatsächlichen Details aufgebauten Disciplinen sich mehr zum Vortrage als zur Disputation oder gesprächsweisen Behandlung eignen, und daß infolgedessen die Vorlesungen an der Universität die Wißbegierde des jungen akademischen Bürgers, namentlich so lange er noch nicht die gedruckten Hilfsmittel zur Erlernung jenes Details kennt, in höherem Grade anreizen und befriedigen.

Daß somit die Methode des Kathedervortrags an der Universität eine wohlbegründete Stellung und eine hervorragende Bedeutung beanspruchen kann, soll nicht in Abrede gestellt werden; aber das Bild hat auch seine Kehrseite. Ich sehe dabei ganz davon ab, daß die Voraussetzung lerneifriger, keiner Kontrolle bedürftiger Hörer eine sehr ideale ist, die der Wirklichkeit — Sie erlauben mir, meine Herren Kommilitonen, dieses offen auszusprechen — leider oft sehr wenig entspricht. Aber das würde mich auf die Frage der Zweckmäßigkeit oder Notwendigkeit von Repetitionen und Examina führen, die eine Frage für sich ist und eine viel zu schwierige, als daß dieselbe nur so nebenbei behandelt werden könnte. Ich betrachte Sie also, meine jungen Freunde, als ideale Hörer und untersuche mir, ob nicht an und für sich die Vortragsmethode auch ihre Schattenseite habe.

Die hat sie. Erstens verurteilt der Vortrag ohne nachfolgende Diskussion den Hörer zu einer wesentlich receptiven und somit, so lange Schaffen höher steht als Empfangen, zu einer untergeordneten Geistesthätigkeit. Dagegen wende man nicht ein, daß ja der Lehrer eben als Lehrer zu einer dominierenden Stellung berufen sei, und daß jedes Lehren im Mittheilen und Geben bestehe. Es gibt eben verschiedene Stufen des Lehrens und Lernens: der Schüler, der anfangs zur rein receptiven Aufnahme der Sätze genötigt werden muß, soll nach und nach an der Ent-

wickelung der Sätze selbst teilnehmen und schließlich hoffen dürfen, durch eigene Beobachtungen und eigene Gedankenentwicklung auch den Lehrer wenigstens in einzelnen Punkten belehren zu können. Lesen Sie die Dialoge des größten Lehrmeisters der Welt, des göttlichen Plato, und urteilen Sie dann selbst, ob im Umgange mit Sokrates der Jünger sich zur Rolle des bloßen Empfängers, des bloß auf die Lehre des Meisters lauschenden, seinen Gedanken folgenden Schülers herabgedrückt sah. Ja, im Anfang durch Vorlesungen in das weite Gebiet einer neuen Wissenschaft eingeführt zu werden und auch später noch in einzelnen Vorlesungen Aufschlüsse über neue Wege und dunkle Partien zu erhalten, das entspricht den natürlichen Verhältnissen und dem Wesen der Wissenschaft. Aber immer nur hören, immer nur Gedanken anderer in sich aufnehmen zu müssen, abweichende Ansichten nur bei sich und gegenüber gleichalterigen Genossen, nicht auch gegenüber dem Lehrer entwickeln und begründen zu dürfen, ist dieses eine besonders hohe, eine besonders begehrenswerte Stellung? Anders sicher dachte Juvenal, als er, müde des beständigen Hörens, in die Worte ausbrach: *semper ego auditor tantum? numquamne reponam?*

Ein zweiter Mangel des ausschließlichen Lernens aus Vorlesungen besteht darin, daß darüber eine andere wichtige Seite der Geistesbildung, die Fähigkeit des schriftlichen Gedankenausdrucks, vernachlässigt wird. Ich bin selbst ein großer Freund der Deffentlichkeit und Mündlichkeit und weiß sehr wohl die Fähigkeit gewandter Rede zu schätzen, aber damit reicht man im Leben nicht aus, ein großer Teil der Aufgaben muß doch schriftlich erledigt werden; wenn dann bei Prüfungskandidaten und Praktikanten oft erbärmliche Produkte zum Vorschein kommen, so ist es eine



wohlfeile Ausrede, dieselben den Gymnasien aufzubürden, an denen der deutsche Aufsatz so sehr vernachlässigt oder so schlecht behandelt werde. Gewiß trägt in vielen Fällen das Gymnasium Schuld an der später zutage tretenden Unfähigkeit seiner ehemaligen Schüler im schriftlichen Ausdruck; aber auch hier hat nicht das Gymnasium allein für die Ausbildung jener Fähigkeit zu sorgen; wie in anderen Dingen, so muß auch hier auf dem im Gymnasium gelegten Grunde an der Universität weiter gebaut werden. Wenn es Universitätsstudenten gibt, welche die Schriftkunst nur im Nachschreiben der Kollegien üben und sich überdies nur noch hin und wieder zu einem Brandbrief aufschwingen, dann darf man sich nicht wundern, wenn dieselben im späteren Leben sich trotz Gymnasial- und trotz Universitätsbildung so beschämende Blößen im deutschen Stile geben. Es ist diese Lücke in den herkömmlichen Universitätsstudien schon oft und von berufenster Seite beklagt worden; speziell in unserem Lande haben mit rühmlicher Freigebigkeit die hohen Kammern auch die Mittel bewilligt, um jenem Mangel durch Errichtung einer deutschen Stilprofessur für angehende Lehramtskandidaten abzuhelpen. Wenn dieser Plan in den Universitätskreisen selbst eine auffällig laue Aufnahme fand, so hatte dieses in Nebenumständen und in der Art des gemachten Vorschlages seinen Grund. Stilistische Uebungen allgemeiner Natur, Aufsätze über allgemeine Themata ohne Anschluß an ein bestimmtes Fach und die speziellen Studien des betreffenden Studenten wollen in den ganzen Organismus der Universität nicht recht hineinpassen. Uebungen aber in der schriftlichen Bearbeitung einzelner Punkte seiner Wissenschaft bedarf nicht bloß der Philologe und der Lehramtskandidat; sie sind für den künftigen Verwaltungsbeamten, Richter, Prediger von



gleich großer Wichtigkeit. An und für sich traf der jener Neuschöpfung zugrund liegende Gedanke ganz das Richtige: Vorlesungen thun es nicht allein, es müssen auch schriftliche Ausarbeitungen hinzukommen.

Ich wende mich zu einem dritten Punkt. Die Vorlesungen sind zunächst bestimmt, eine gewisse Summe von Wissen, ein gewisses Maß von Kenntnissen den Hörenden zu vermitteln. Das Erkennen und Wissen mag wohl in den rein theoretischen Disciplinen, wie Philosophie, Mathematik, Geschichte, als das Höchste gelten; aber in denjenigen Disciplinen, welche ihre Anwendung in der Praxis haben, wird das Können höher geschätzt als das Kennen. Das Können setzt nun zwar, wenn es kein handwerksmäßiges sein soll, ein gewisses Maß von Wissen voraus, aber mit der bloßen theoretischen Anweisung wird es einer nie zur leichten und sicheren Fertigkeit bringen. Hier heißt es: Probieren geht über Studieren. Was nützt es dem praktischen Arzt, eine noch so genaue Kenntnis von dem menschlichen Körperbau zu haben, wenn er nicht den richtigen Griff zu machen und das Messer richtig anzusetzen versteht? was dem Schulmanne, über die subtilsten Gesetze der Lautphysiologie und alle Feinheiten der *Syntaxis ornata* theoretisch unterrichtet zu sein, wenn er nicht die fremde Sprache korrekt schreiben und fertig sprechen gelernt hat? Wo anders aber soll der künftige Praktiker sich jene Fähigkeit erwerben, als auf der Universität?

Ich ziehe die Fäden zusammen: Vorlesungen bilden einen wesentlichen und notwendigen Teil der Universitätsstudien, in dem einen Fache in höherem, in dem anderen in geringerem Grade; aber in keinem Fache darf mit dem Hören von Vorlesungen das Universitätsstudium als abgeschlossen gelten; es müssen hinzutreten: Uebungen im Experimentieren und in der

praktischen Anwendung des Gelernten, aktive Theilnahme an der Besprechung wissenschaftlicher Kontroversen und aufgestellter Thesen, schriftliche Bearbeitungen einzelner schwierigerer Fälle, selbständige Versuche in Lösung wissenschaftlicher Probleme. Von diesen vier Aufgaben ist die Mehrzahl derart, daß sich ihrer kein Student in keiner Fakultät entziehen darf; alle insgesamt müssen das Ziel des Wettseifers und des idealen Strebens der akademischen Jugend sein.

Die Notwendigkeit der ersten Art von Ergänzung des in den Vorlesungen Gelernten liegt für den Mediziner und den Studiosus rerum naturalium auf flacher Hand; hier sind daher auch am frühesten und mit der wachsenden Bedeutung der Naturwissenschaften in stets steigendem Grade die Mittel zur Erfüllung des Bedürfnisses beschafft worden. Jede Universität hat heutzutage ihre Laboratorien, Kliniken, Institute, Observatorien, und schon gleich mit dem Eintritt in die Universität erfährt der angehende Mediziner, Pharmazeut, Forstmann, daß er ohne Beteiligung an den Präparierübungen, Kursen, Kliniken, Exkursionen nicht zum Ziele gelangen kann. Gleich allgemein verbreitet ist diese Einsicht bezüglich der theoretischen Naturwissenschaften leider noch nicht, doch dringen auch hier die erfahrensten Männer immer mehr darauf, daß zum theoretischen Kolleg ein Kurs im Laboratorium treten müsse; erst unlängst hat die Kommission des deutschen Aerztetages die Aufnahme einer diesbezüglichen Bestimmung in die medizinische Prüfungsordnung beantragt. Welche Bedeutung aber diese Uebungen für die Förderung der Wissenschaft haben, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen; was Cicero von der Schule des Redners Isokrates rühmt, daß aus ihr die ersten Männer Griechenlands hervorgegangen seien, das gilt mit verändertem Namen von dem Liebig'schen Laboratorium.

Die an vierter Stelle von mir bezeichnete Aufgabe wissenschaftlicher, zur Veröffentlichung bestimmter Arbeiten scheint über den Kreis der Universitätsstudien hinauszugehen, und viele von uns werden das spize Wort aus der Rektoratsrede unseres trefflichen Brinz von den Studenten, welche auf der Universität schon mehr zur Belehrung anderer beitragen, als selber lernen wollen, noch in sympathischer Erinnerung haben. Und fürwahr verfehlt wäre es, wenn die Universitätsstudien zu einer allgemeinen Beteiligung der Studenten an wissenschaftlichen Arbeiten angelegt würden; thatsächlich begegnet auch die massenhafte Publikation ganzer Serien von Studentenabhandlungen einer äußerst kühlen Aufnahme von seiten des lesenden und bücherkaufenden Publikums. Aber gleichwohl wird es stets der betreffenden Universität und den an ihr vertretenen Disciplinen zur besonderen Ehre und Auszeichnung gereichen, wenn aus ihnen einzelne, die Wissenschaft wirklich fördernde Arbeiten hervorgehen. Die Universität selbst bezeugt dieses, indem sie alljährlich Preisaufgaben zum wissenschaftlichen Wettbewerbe stellt und die Verfasser gelungener Dissertationen mit den höchsten Würden des Doctorates auszeichnet. Das Ansehen eines Docenten aber wird heutzutage weniger fast nach der Zahl der Zuhörer, welche er an seinen Ratheder zu fesseln versteht, bemessen, als nach dem Gewichte der aus seiner Anregung hervorgegangenen wissenschaftlichen Arbeiten. Ich habe die fraglichen Arbeiten selbständige Versuche genannt, und sicher steigt das Verdienst des Verfassers mit dem Grade seiner Selbständigkeit in Auf- findung des Themas und in Ausführung des Planes. Aber um das dazu nötige Rüstzeug zu erlangen, muß er zuvor, wenn er nicht ein besonderes Genie ist, eine gewisse Schulung durchgemacht haben, und auch während der Ausarbeitung wird unbeschadet der Selbständigkeit ihm und seiner Ab-



handlung der Rat eines erfahrenen Gelehrten zu gute kommen. Die Schulung erhält er in den Vorlesungen und mehr noch in den Uebungen, welche ich theils bereits bezeichnet habe, theils gleich nachher noch bezeichnen werde; den Rat aber muß er sich privatim von seinem Lehrer erhalten in jenem familiare colloquium, in welchem das eigentliche Geheimnis der Wirksamkeit großer Dozenten liegt.

Zur Förderung aller vier oben von mir bezeichneten Aufgaben, besonders aber der an zweiter und dritter Stelle genannten dient eine Reihe theils als publica, theils als privatissima in unseren Katalogen verzeichneten Lektionen, wie Konversatorien, Disputatorien, Repetitorien. Eine feste Organisation aber haben dieselben zumeist in demjenigen Institute gefunden, in welchem sich die Reform der Universitätsstudien gewissermaßen krystallisiert hat, in dem Institute der Seminare.

Die ersten Seminare wurden gegründet für das Studium der klassischen Philologie, was nicht auffallen kann, da der wichtigste Teil dieser Disciplin, die Interpretation und Kritik der Autoren, sich ohnehin für die Vortragsmethode weniger eignet, und da die Vorbereitung der jungen Philologen für ihre spätere katechetische Lehrthätigkeit eine ähnliche Methode auf der Universität von vornherein wünschenswert macht. Hier bei uns in München ist das philologische Seminar schon vor der Uebersiedelung der Universität von Landshut nach München i. J. 1812 unter König Maximilian I. auf Anregung unseres unvergeßlichen Meisters Fr. Thiersch gegründet worden. Als dann später auch für die Kandidaten des neu Sprachlichen Unterrichtes eine gleich sorgfältige Vorbereitung auf der Universität erstrebt wurde, ward gleichzeitig mit der Gründung einer Professur für moderne Philologie auch die Errichtung eines neu Sprachlichen Seminars in Aus-

sicht genommen. Schon früher hatte König Maximilian II., um den historischen Studien einen neuen Aufschwung zu geben, mit der Berufung ausgezeichneten Geschichtslehrer zugleich auch die Gründung eines historischen Seminars angeordnet. Um die gleiche Zeit ward ein mathematisch-physikalisches Seminar gegründet und wurden die Einrichtungen für Arbeiten in den Laboratorien und Instituten vervollkommenet und vermehrt.

In der juristischen und staatswirtschaftlichen Fakultät wird durch die Natur des Gegenstandes, mehr aber noch durch äußere Umstände, wie die Art des Schlußexamens und die übermäßige Frequenz, die Methode des Kathedervortrages in besonderer Weise begünstigt. Doch ist man auch hier längst dem anderweitigen Bedürfnis der Studierenden durch Einrichtung von Konversatorien und Repetitorien entgegengekommen. Neuerdings sind auch auf fast allen Universitäten Deutschlands eigene Seminare mit verschiedenen Abteilungen für die einzelnen Zweige des Rechts, zum Teil auch der Staatswirtschaft und Statistik hinzugekommen. An unserer Universität besteht ein solches Seminar seit 1880, als das freigebige Vermächtnis eines edlen Gönners unserer Universität, des seligen Regierungsrates Hofmann, die Mittel bot, um einen lang gehegten Wunsch der Fakultät zu verwirklichen.

In der theologischen Fakultät bestehen seit alters Einrichtungen, um durch homiletische und katechetische Uebungen den künftigen Prediger und geistlichen Jugendlehrer für seinen hohen Beruf vorzubereiten. In unserer Zeit hat man auch vielfach an evangelischen wie katholischen Fakultäten, um die wissenschaftliche Bildung der Theologen zu vertiefen, theologische Seminare für alt- und neutestamentliche Exegese, für Kirchengeschichte und Dogmatik eingerichtet.

Aber nicht bloß ausgedehnt haben sich die Seminare über die verschiedenen Fakultäten und Disciplinen; es haben dieselben auch, ebenso wie die ihnen verwandten Einrichtungen, mancherlei zweckmäßigen Ausbau im Innern erfahren. Dahin rechne ich insbesondere zwei Dinge: die Einrichtung förmlicher Institute, in denen, ähnlich wie in den Kollegien und Bursen der alten Universitäten, die Mitglieder eines Seminars den ganzen Tag über arbeiten können, und die Trennung der Seminare in zwei Abteilungen, in eine niedere für Anfänger (Profseminare) und in eine höhere für Vorgerückte. Denn es ist von außerordentlicher Wichtigkeit, daß der Student nicht erst in dem letzten Jahre, sondern möglichst bald, und, wenn irgend thunlich, schon in den Anfangssemestern, wann die Verlockungen zur Vergeudung der Zeit am größten sind, zur Selbstthätigkeit und damit zum ernststen und energischen Betrieb der Studien herangezogen werde.

Auch der Gründung wissenschaftlicher Vereine an den Universitäten darf in diesem Zusammenhange gedacht werden. Denn auch sie wollen dadurch, daß sie ihre Zusammenkünfte durch Vorträge und Diskussionen aus dem Kreise ihres Faches beleben, die Selbstthätigkeit ihrer Mitglieder wecken und denselben Gelegenheit zu Mittheilungen aus dem Kreise ihrer Privatstudien und zur Verteidigung wissenschaftlicher Thesen geben. Ist die Zahl der Teilnehmer an solchen Vereinen auch noch klein, so darf denselben doch, da sie auf gesunder Grundlage beruhen und die Pflege des Gesanges und fröhlichen Burschengeistes nicht ausschließen, für ihren künftigen Bestand neben den alten Korporationen ein gutes Prognostikon gestellt werden.

So sehen wir überall frisches geistiges Leben, das dem alten Baume der Universität neue Säfte zuzuführen und die junge Generation der Studierenden zur höheren Stufe der Selbstthätigkeit zu erheben verspricht.



Vielfach sind es erst Keime, die noch der Pflege, Ansätze, die noch der Entwicklung bedürfen. Die Teilnahme an den Uebungen in den Seminarien und an den Arbeiten in den Laboratorien wird sich noch bedeutend steigern müssen, was dann von selbst, da hier nicht bloß die Schulhygiene, sondern auch die Natur der Sache eine Beteiligung von Hunderten ausschließt, zur Vermehrung der Institutsräume und der in ihnen wirkenden Lehrkräfte führen wird. Es wird sich ferner immer mehr als ein Gebot der Billigkeit herausstellen, den Zutritt zu diesen Uebungen den Studierenden möglichst leicht zu machen. Das philologische Seminar ist gleich bei seiner Gründung durch die Munificenz seines Königlichen Stifters so ausgestattet worden, daß die Teilnahme an seinen Uebungen nicht bloß unentgeltlich ist, sondern auch noch im Falle tüchtiger Leistungen mit einer Prämie belohnt werden kann. Wenn diese bevorzugte Stellung, die wir vor ein paar Jahren gegenüber einer knauserischen Politik mit Erfolg verteidigt haben, auch nicht allen Instituten gewährt werden kann, so sollte doch überall dahin gewirkt werden, daß der Eifer der Studierenden nicht durch erschwerende äußere Bedingungen gelähmt werde. Endlich werden auch die Seminare und Kurse eine festere Stellung im Organismus der Universität und des Staates zu erringen trachten. In den Statuten der polytechnischen Hochschule nehmen die Uebungen neben den Kollegien eine klar ausgesprochene Stellung ein, und in Baden wird die Zulassung zur Lehramtsprüfung davon abhängig gemacht, daß der Kandidat nicht bloß die Inscripion auf so und so viele Vorlesungen, sondern auch die aktive Beteiligung an den Uebungen des Seminars nachweise. Daß aber diese Bestimmung einen sehr günstigen Einfluß auf die Studien der badischen Philologen übt, haben wir auch hier in München wiederholt in letzter Zeit zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Es kann so nicht fehlen, daß die Ausbildung des neuen Faktors der Universitätsstudien auch manche Veränderungen im Leben der Universität herbeiführen und manche Opfer von seiten der Universitätslehrer und von seiten des Staates erheischen wird. Aber ist die Sache gut, dann dürfen äußere Schwierigkeiten uns nicht abschrecken. Die allgemeine Schulpflicht hatte größere Schwierigkeiten zu überwinden und hat sie überwunden. Wir vertrauen dem oft bewährten Wohlwollen unserer Freunde und Gönner, wir vertrauen dem guten Geiste unserer Studentenschaft, wir vertrauen vor allem der inneren Kraft aufopferungsvoller Liebe zur Wissenschaft und Jugendbildung. Sie hat bisher im Stillen aus eigener Initiative die Keime einer neuen Saat gelegt, sie wird auch in Zukunft das meiste zum Ausblühen und Reifen der Saat beitragen müssen.

Wohlan denn, werthe Kommilitonen jung und alt, streben wir auch in der Reform der Universitätsstudien vorwärts unter dem alten Panier der akademischen Lehr- und Lernfreiheit!